

Verlag Bibliothek der Provinz

Thomas Northoff

Die unerzählte Geschichte vom Bettelgeiger und der heiligen Kummernis

Eine Schwejkiade

Thomas Northoff
DIE UNERZÄHLTE GESCHICHTE VOM BETTEL-
GEIGER UND DER HEILIGEN KÜMMERNIS
Eine Schwejkiade

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Dr. Erika Sieder

ISBN 978-3-99126-371-5
© Verlag Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA
www.bibliothekderprovinz.at

INHALT

Vorgriff 1: Missliebige Teilnahmen und vergnügliche Privatvorstellungen	9
Vorgriff 2: Mutter, Luise und ich	17
NICHTS GELINGT	19
Am Topf	19
Ferkelkind	21
Aschen	25
Keller 1	25
Vormund	27
Adept	44
Tieftestes Gesindel	58
ZUKUNFT HERVOR	62
Verdanken. Aussichtsstand	62
Neuordnung	86
Pilgrim	89
BEI FEINEN LEUTEN	91
Verbergungen	91
Intermezzo	118
Im Zweckraum	132
Sensation	145
Sophie	147
Harte Akkorde	152
Abstände und Nähen	157
Rechnen und Vernichten	164
Sachlagen	168
Mädchenblüte	176
Rettungsring	177

WESSEN SPIEL?	184	Im Weg 2	411
Lebens Flüsse	184	Anrufe	414
Krach	209	Unterstand	417
Biologie	212	Schlechte Form und frohe Botschaft	423
Recht machen	216		
Frommes Stolpern	218	WAS TUN?	429
NÄHRSTAND	223	Beherrschter Gleichmut	446
Langsicht	223	Luxus	452
Mürbe Tage	226	Bumm	461
Entwendung 1	232	Schattenboxen	466
Entwendung 2	236	Kremation	474
RECHTE UND PFLICHTEN	243	Vobeies Reden	475
Arbeit und Idee	246	Krämpfungen	481
Pakt	255	Nicht mehr so	495
Keller 2	262	VERFLECHTUNGEN	503
Spalten	266	Botschafts Kern	503
Sprechstunde	268	Was Tun? Rückfälle	506
Requirierung	270	Anrühungen	528
AUS DEM SPIEL	272	AUFERSTEHUNGEN	549
Lichtscheu	272	Das letzte Ziel	549
Habenichtse. Normal	300	Der Heurige	560
Einschläge	349	HEBUNGEN	581
Fensterblick	361	Verschätzungen	581
Aus Flucht Zeit	365	Testament	591
Realitäts Boden 1	373	Irrtag / Irrläufe	598
Realitäts Boden 2	376	Teilen	616
Amtsschmäh	382	Gehobenes Niveau	619
WUT	396	IRGENDWIE FEIERLICH	624
Unterstützende Felder	396	GLÜCKENDES ENDE	638
Im Weg 1	403		

ZUKUNFT HERVOR

Verdanken. Aussichtsstand

Zweiundfünfzig Quadratmeter. Vorzimmer, Küche, zwei Zimmer, Fließwasser, Durchlauferhitzer, Dusche, eigenes Klo.

Eine gesunde Wohnung, sagt Mutter erlöst. Ob es kein Traum sei, legt sie immer wieder die flache Hand an die trockenen weißen Wände.

Du nicht! ruft sie mir bittend zu, als ich ihr nachtue. Du machst alles schmutzig. Als müsse sie dem Gebilde erst trauen lernen, tritt sie vorsichtig hinaus auf den Balkon. Ihre glückliche Erleichterung angesichts der sauberen Sozialbauten rundum. Fern, leicht bergan, erblickt man das von den Kleingärten übriggebliebene Eiland.

Nach dem Umzug teilten Mutter, Luise und ich ein bisher unbekanntes Gefühl der Befreiung. Hier wohnen wir nicht mehr ums Eck mit Vater, der nun selbst eine Wohnung mit angeschlossener Ordination im Nachbarbezirk bezogen hatte. Dennoch sprengte dessen Zugriff wie unausbleiblich ins neue Leben ein und nährte sich aus einem Netz von ZuträgerInnen neuer Qualität. Es wohnten im Hause zwei Polizisten mit Familie, die Vater beide von seiner Tätigkeit als Rettungsarzt kannten. Im Nebenhaus lebte Vaters frühere Studienkollegin, eine alleinstehende Ärztin und ihr mit mir gleichaltriger Sohn. Vater stattete ihr dann und wann einen Besuch ab. Bei ihr waren wir Patienten. Es musste ja alles in der Nähe liegen, Mutter hatte für lange Wege keine Zeit. Im sozialen Umfeld einer völlig neuen und frisch zusammengewürfelten Nachbarschaft musste Mutter gewahr werden, auch hier nicht unbeübt ihr eigenes Leben führen zu können. Die Furcht vor Vaters Vormundsbriefen ans Gericht hatte sie verinnerlicht. Und nicht zuletzt lebte, wenn auch fenstermäßig ohne Blickkontakt, neunzig Meter weiter die Mutter von Bärli mit der Bärli. Schon allein das Gefühl, wenn man so einer begegnen muss – entrüstete sich Mutter, wenn sie einen Umweg in Kauf nahm, um nicht unterm Fenster der Bärli-Mutter vorbeizugehen.

Nur ein einziges Mal, ich dürfte sie vorher mit Fragen genervt haben, kommentierte meine Mutter die Bärli-Mutter, über die sie, außer zu bemerken, wie hässlich die sei, nie reden wollte. Die Bärli-Mutter sei eine gewesen, die die Besatzer aus der Marokkaner-Kaserne nackt aus dem Parterrefenster geworfen haben, sagte sie. Wenn wir gemeinsam von der Sargfabrik in die neue Wohnung heimgingen, kamen wir an dieser grauen Kaserne vorbei. Oft stellte ich mir vor, wie da eine nackte Frau aus dem Parterre-Fenster fällt und wahrscheinlich verletzt und vermutlich ziellos durch die damaligen Straßen läuft. Wer würde der helfen?

Ich begegnete der Bärli Mutter selten. Sie fragte mich nach Vater und ich fühlte mich sehr unwohl, weil ich nicht wusste, was ich sagen soll, kann oder darf, ohne dass es durch Vater wieder verstellt zurückkommt. Jedes Mal aber schenkte sie mir ein oder mehrere Zuckerl.

Für die praktische Grundausrüstung mit auf Sozialbauwohnungen zugeschnittenen Möbeln erhielt man unter vergleichsweise sozialen Bedingungen Kredit. Die Sitzbank im Wohnzimmer war nachts auch als Bett zu verwenden, auf dem meine Schwester schlief.

Ein mit Kurbel in der Höhe verstellbarer schmaler Tisch davor diente als Mehrzweck-Tisch. Mutter erarbeitete *eins nach dem anderen* an Wohnlichkeit. Die Sehnsucht nach einem Heim, das einem niemand mehr nehmen kann, war nicht nur für uns in Erfüllung gegangen. Am 1. Mai steckten neben fast allen Fenstern im Bau die Fähnchen der Sozialdemokraten in den vorgefertigten Einsteckröhrchen. Der Bau sah tatsächlich geschmückt aus. Man war dankbar, und die allgemeine Stimmung im neuen Wohngebiet war eine des Aufbruchs Richtung *kleiner* Wohlstand in Frieden. Während vor dem Wochenende die Kinder sehnsüchtig auf das lautstarke Gebimmel warteten, mit dem der Eisblock-Transporteur seine Ankunft verkündete, erörterten die Erwachsenen Fakten über elektrische Eiskästen. Die laufen die ganze Woche durch, ohne dass man die Wirtschaft mit dem geschmolzenen Eis hat. Die Kinder aus den umliegenden Häusern erstanden dieweil um ein paar Groschen die mit Stacheln von den Eisblöcken abgehackten

Teile für die Wannen der Kühlkästen in ihre Lavoirs. Als Belohnung fielen abgesplitterte Stückchen zum Lutschen ab.

Der Geruch der Sonntage wurde intensiver. Dunstbelegte Oberflächen der Küchenfenster zeugten von Koch- und Esskraft. Das anhebende Pfeifen und Schnauben der Kochtopfventile wurde vertrautes Geräusch. Wenn der Deckel reinfällt, wird er fluchend rausjongliert. Wie mir aus dem Frauenhaushalt heraus schien, war dies die einzige Aufgabe der Männer in der Küche. Auf dass ihr Sonntagsbier nicht warm wird beim lustigen Frühschoppen aus dem Radio. Die satten Männer öffneten die Hosenknöpfe, lehnten sich zurück und machten ein Nickerchen. Schließlich barabern sie unter der Woche fürs Geld.

Du bist im Weg, sagte Mutter in der Küche, schiebt mich raus und schließt die Tür.

Zahlreiche Lebensmittel wurden offen und dekawise verkauft, sogar Speiseöl und Himbeersaft, sofern man sein eigenes Gefäß mitbrachte. Milch hingegen erhielt man in dem langgestreckten Lebensmittel-Geschäft nur mehr in Flaschen. Vier Personen arbeiteten im Verkauf. Den Kaffee veräußerte nur der Chef. Wie Feiertagsempfinden, ziehen die KundInnen den Duft ein, wenn der Chef Kaffeebohnen aus dem polierten Behälter auf eine Kupferschaufel rieseln lässt. Entfernt von der Obst- und Gemüsewaage wog er sie auf glänzenden Kupferschalen in ein glänzendes Papiersäckchen ein, aus dem er die Bohnen in eine elektrische Mühle leerte und nach deren lauter Prozedur das Mahlgut staubfrei in das Säckchen zauberte, dessen Ränder er sauber und genau falzte, damit nichts vom Aroma verloren gehe. Beim präzisen Einwiegen entsponnen sich kleine Gespräche. Er drückte eine Art Mikrophon von der Größe eines elektrischen Rasierapparats an den Hals, über welches er knattrig-rau, aber leise verstehbar war. Ich begleitete Mutter gerne beim Einkaufen. Hin und wieder durfte ich alleine etwas holen. Manchmal, wenn die Blechrollo erst kurz herabgezogen war, durften berufstätige Stammkundinnen *hinten* am Personaleingang klopfen.

Nächtlich hallte minutenlang das regelmäßige Hufgeklapper schwerer Kapskutscherpferde. Mit Bier- oder Milchlieferungen

mussten sie nach den Postler-Bauten die leicht abschüssige Straße herunter. Auf Höhe des Lebensmittelgeschäfts wurde unterbrochen. Zwischen Geschäfts-Rollo und Eingangstür stellten die Kutscher Kisten mit vollen Flaschen ab, luden leere Retourware auf und schlossen wieder das rumpelnde Rollo.

Hören sie das auch so stark?, fragte der Nachbar vom Parterre im Vis-à-vis-Haus die Mutter. Er sieht gerade zum Fenster raus. Ein malender Jugendgefängnisaufseher, wie ich einmal jemand sagen hörte, was mich jedes Mal beschäftigte, wenn ich ihn nahe dem Fenster vor seiner Staffelei erblickte. Über ihn vermochte ich zu keinem bösen Schluss zu kommen, obwohl er ein Aufseher war.

Das nächtliche Schieben der Blechrollo hört man bis zu uns, bejahte die Mutter. Aus dem Dunkel der Wohnung trat seine Frau heran und stimmte zu. Doch atmet Mutter befreit durch: Die Zeit der Milchkanne ist jetzt vorbei. Die Zeit des Milch Wässerns auch, scherzte der Mann.

Wir alle lachen. Das Ehepaar Dett vom dritten Stockwerk der Vis-à-vis-Stiege kehrt gerade heim. Herrn Dett gefällt unsere Lustigkeit. Mutter und der Maler weihen ihn ein. Gleich lachen wir sechs Menschen, als würde uns etwas verbinden. Sowas hatten Mutter und ich noch nie erlebt. Zwischen Mutter und einem kleinen Teil der Nachbarschaft entwickelte sich eine freundschaftliche Kommunikation. Der blinden Frau Nachbarin aus unserem Stockwerk war Mutter manchmal behilflich. Die beiden sprachen gelegentlich länger miteinander. Nur ihren saufenden Mann, ein in der Umgebung tätiger Straßenkehrer, fürchtete Mutter. Der Sohn, Fredl, der seine Mutter in früher Kindheit noch als Sehende erlebt hatte, war unregelmäßig daheim, aber er und ich hatten bald einen guten Draht zueinander.

Stand ich morgens auf, war Mutter schon am Weg in die Fabrik. Sie hatte mir ein Butterbrot und einen Kaukau vorbereitet sowie das Gewand, das ich anziehen soll. Das Brot verzehrte ich freudlos und das hergelegte Gewand ließ ich meist liegen, wie es war, und steckte mich ins alte.

Vom neuen Wohnort aus legte sie nun zusätzlich den täglichen Fußmarsch zu oder von der Fabrik zurück. Bei jedem Wetter. Sie sparte die Ausgabe für Fahrscheine und betrachtete die Tram-Ver-

bindung ohnehin als eine *mit der Kirche ums Kreuz*. Zu Fuß sei sie schneller. Ich hab' ja meine Zeit nicht gestohlen, zürnt sie. Im Geflügelgeschäft am Heimweg sind derzeit die Eier günstig. Die legen wir ein in Kalkmilch, für den Winter. Beeilung, sonst ist alles weg und die sperren zu.

Ein Teil ihres Weges führte an der übrig gebliebenen Insel einer Schrebergartenanlage vorbei. Diese bescherte ihr an vielen Tagen das Glück, für genau viereinhalb Gehminuten die Jahreszeiten zu erleben. Daheim eiliges Umziehen. Schon halb in der Küche erkundigte sie sich nach meinem Tagesverlauf und dem schulischen Fortkommen. Ich hielt sie so gut es ging mit Halbwahrheiten auf dem scheinbar Laufenden. Sie kochte durchaus mit der Vorfriede, dass es den EsserInnen schmecke, aber sie stand mit müden Beinen und Sorgen im Kopf. Hätte sie auch aus reiner Freude gerne in der neuen Wohnung geputzt, unterdrückte diese der Zeitzwang. Die langen Tage – immer zu kurz. Die Fenster, die Türen, die Küche, die Möbel, die Böden. Man tut und tut und wird niemals fertig.

Erschöpft wusch sie sich vor dem Schlafengehen über dem Waschbecken gründlichst mit Seife. Das Auftragen der Gesichtshautpflegecreme Vitamol war krönender Abschluss des Tages. Todmüde legte sie sich zum Schlafen ins Bett, das wegen der unverschiebbaren Möbelkonstruktion in einem Abstand von dreißig Zentimetern zu meinem lag. Das kurze Aufziehen, wenn sie im Bett lag. Ihr langes Ausatmen.

Ich hatte die Volksschule trotz aller väterlichen und tantlichen Obsorge nicht mit strahlendem Erfolg abgeschlossen. Vater ist Vormund und will mich im Gymnasium haben. Er fürchtete, das Zeugnis würde dafür nicht reichen. Er warf mir unauslöschliche Schande vor. Du wirst Gymnasiast, herrschte er mich an. Es wird schwierig werden, sagte er gedankenschwer. Mutter atmete tief durch, will ihn schon draußen haben. Nochmals wiegt Vater den Kopf: Schwierig, das wird es. Aber wir werden es schaffen. Jetzt beginnt der wirkliche Ernst des Lebens. Jetzt kannst du zeigen, was du wert bist. Mutter und Schwester blicken skeptisch, hätten aber nicht zu entscheiden.

Schwer verabschiedete ich mich von der Lehrerin, die immer

erkannt hatte, wenn ich zu einengend gekleidet war. Sie hatte meine inneren Schwierigkeiten erahnt, die an meiner Jämmerlichkeit genauso teilhatten wie das Abgewöhnen meines Linkshändertums.

Und ich würde die schönen Bilder im Stiegenhaus der Schule nicht mehr betrachten können. Frau Holle, der Gestiefelte Kater, die Bremer Stadtmusikanten haben mich aus ihren mittelalterlichen Kulissen heraus Tag um Tag vertraulich begrüßt, wenn ich die Stufen zur Klasse nahm.

Anscheinend konnte das drei Bezirke weiter gelegene Gymnasium beim Einfahren des Schülerguts nicht wählerisch sein. Vater vermeldete mich ohne mein Wissen krank, sodass ich bei der Aufnahmeprüfung nicht anwesend sein musste. Selber wusste ich gar nichts von einer Aufnahmeprüfung und hätte mich dafür auch nicht interessiert. Auf mir verborgene Weise hatte Vater mehrmals mit dem Direktor gesprochen und mich schon vor dem ersten Schultag bei allen Lehrern avisiert gehabt. Wie sie mich anfangs musterten, sagte mir, dass sie mich durch eine falsche Brille sähen. So blieben auch sie mir undurchschaubar. Ein Jahr lang reiste ich auf komplizierten Straßenbahn-Wegen zu ihnen. Im Abspringen an einem Ort der Wegverkürzung wurde ich nur mittelmäßig geübt.

Der Vater nahm auch in der neuen Wohnung seine beliebigen Besuche wieder auf. Ich konnte ihm vom Unterricht wenig wiedergeben. Ich wusste einfach nicht, worüber wir in der Schule lernten. Ich war geistesabwesend gewesen. Nicht aufgepasst!, beschuldigt er mich mit Ohrfeigen. Man kann ruhig dumm sein, gesteht er mir zu. Aber dann hat man umso mehr im Unterricht aufzupassen wie ein Haftelmacher und daheim keinen Schritt vor die Tür zu setzen.

Erfreut war Vater über die Geschichte, dass der Klassenvorstand Schülern, die Kaugummi kauten, diesen in die Haare einarbeite. Ah, rief er vergnügt, der mit dem Waffenrad.

Zwanzig Gehminuten von unserer neuen Adresse entfernt lag eine Rettungsstation. Vater tat dort zweimal wöchentlich Dienst, am liebsten Wochenenddienste, die er mit Familienvätern günstig eintauschte. Ich musste Tage mit den Lernsachen in seinem Dienstzimmer verbringen. Dies würde meinen Lernerfolg gewährleisten.

Einer geschiedenen Frau mit Kindern blieb hinzunehmen, dass ihr kleines Glück sich schwieriger gestalte als das der *richtigen* Familien. Die ganze Woche freute sich Mutter darauf, bei Schönwetter eine Stunde am Balkon zu verbringen. Das Wohlempfinden mit den Füßen im Wasserschaff, eine der drei einzeln gekauften Zigaretten rauchen, eventuell die Zeitung „Neues Österreich“. Ruhe. Friede? Mutter, als eine der drei alleinerziehenden Mütter im ganzen Bau selbst ein Leben außerhalb der Norm führend, beängstigte alles, was nur ein wenig außerhalb der Norm lag. Über die Jahre in ihr Parallel-Leben gewachsen, Fleiß, Enthaltbarkeit und dass einem Niemand etwas nachsagen kann, führte sie eine Existenz abseits der Aufmerksamkeit, *erfüllt* von Erfordernissen der Kinder und der zermürenden Erwerbsarbeit an den Maschinen. Zukunft war für sie Abwesenheit von Not, doch zuerst ist für das Jetzt zu sorgen. Eigentlich war ihr Leben, kein eigenes zu haben.

Duschen ist teuer. Die Frauen empfanden es als wöchentliches Paradies. Ich spielte lieber mit dem Wasser. Brauch nicht so viel Wasser! Bezahlst du die Rechnung? Dreh das Licht ab, schlaf!

In der Rettung will Vater von daheim berichtet haben. Als wäre Mutters Balkonidylle schon schweinisch viel, konnte er über dieses Glück nur höhnen: Du siehst ja, an wie vielen Wochenenden ich Dienst machen muss. Die Proleten saufen am Sonntag. Erholen tun sie sich während der Woche bei der Arbeit.

Irgendwas musste ich ihm erzählen, denn das gibt es nicht, dass daheim überhaupt nichts vor sich gegangen wäre. Was immer es war, er schmierte es irgendwann völlig verdreht und Verwirrung stiftend der Mutter ins Gesicht. Der will allen alles erleiden, sagt Mutter, der vergönnt keinem das Bisschen, das man sich allein und mit ehrlicher Arbeit geschaffen hat. Luise meint, er könne nicht sehen, dass sich ein anderer über etwas freut.

Alle sehnen sich nach Frieden, stellt Mutter fest, er aber schaffe ständig Verwirrung. Der Mensch ist nicht normal.

Doch ordneten ihn mir Mutter und Schwester unerträglich zu. Was immer ich sagte, traf von vornherein auf ein Abwehrschild. Sie waren sich einig, ich hätte *alles* nur vom Vater. Sie trauten mir

eigenständige Gedanken nicht zu. Keinen Menschen interessiert das, schneidet Luise mich kalt, wenn ich versuche, mich verbal zu äußern.

Den ersten Sylvester unter den neuen Wohnverhältnissen feierte man rundum als großen Moment. Bei uns aber waren schon die vorangehenden Weihnachten getrübt. Das enttäuschende Trimesterzeugnis.

Noch waren Gegenstände des Gebrauchs, wie Unterhosen, ein gurgelwürgender Rollkragenpulli oder Schulsachen eine Christkindlsache. Aber Honig ersetzte die Ration Lebertran. Schwester wurde zu Anlässen wie Weihnacht oder Geburtstag mit Haushaltsdingen bedacht. Für die Aussteuer. Mutter umarmt sie: Wenn du einmal heiratest.

Viel Freude hast du aber nicht gezeigt, meinte Mutter nach der Bescherung zu mir. Vielleicht überlegst du dir, dass du einem auch einmal eine Freude bereiten könntest.

Bildeten zu Weihnachten Soletti die Besonderheit, waren es am folgenden Jahreswechsel von Mutter geduldig und liebevoll für uns beide zubereitete Sandwiches. Hart gekochte Eier verwandelte sie mit Hilfe von roten Paprikastückchen und Zahnstochern zu Glücksschweinchen. Wir saßen wenig ausgelassen da und warteten auf die Übertragung der Operette *Die Fledermaus* im Radio und auf das Läuten der Pummerin. Luise feierte Sylvester bei Freundinnen und übernachtete dort. Überhaupt durfte sie manchmal länger ausgehen, als mir aufzubleiben gestattet war. Die Luise hat mir nie Sorgen gemacht, sagte Mutter.

Meine ältere Schwester galt mir immer als Schwester und nicht als Stiefschwester. Nichtsdestotrotz vertrugen wir uns die meiste Zeit wie Hund und Katz. Ich war eifersüchtig. Sie durfte raus und hatte Freundinnen mit betuchten Eltern, darunter welche mit einer Kette von Kindermodengeschäften. In einem davon stand sie nun in Ausbildung zur Verkäuferin. Begeistert berichtet sie daheim von den neuesten Modellen und Materialien und hätte am liebsten selbst schon ein Kind, um es anzukleiden. Sie kam mir in ihrer Gewand-Versenkung dumm vor. Ich tat ihr bei manchen Gelegenheiten etwas zu Fleiß. Besonders ärgerte sie, wenn ich ihr einen

von den am ganzen Tisch ausgebreiteten und aneinandergelegten Schnitten verschob, denen ich ja nicht nahekommen durfte.

Ein Scheusal wie sein Vater, fluchten die Frauen. Nur ohne dem sein Hirn, setzte eine von ihnen immer nach.

Ich aber, in der Rettung, beklagte mich manchmal bei Vater. Der trug zur Findung meines Platzes innerhalb der Familie auch nichts bei. Er klärte mich auf, dass Luise als Stiefschwester fremdes Blut sei.

Sie hat dir gar nichts zu sagen. Du könntest jederzeit auf der Polizei Anzeige gegen sie erstatten, wenn sie dir Unrecht tut oder dich angreift.

Vom Leben auf der Straße, also von unten, als *Unten* bezeichneten alle die nahe Umgebung außerhalb der Wohnungen, musste ich vor Vater schweigen, um der Bestrafung zu entgehen. Ein Erlebnis, das ich verheimlichte, erfuhr Vater gewissermaßen aus zweiter Hand. Ein anderer Bub und ich begleiteten die etwa gleichaltrige Paula einmal von der Gasse weg bis zu ihrer Wohnungstür. Paula war die Tochter des Polizisten aus dem dritten Stock. Ihre Eltern waren nicht zu Hause. Sie würde uns aber nicht hineinlassen. Wir harreten dennoch hinter ihr, während sie den Schlüssel ins Schloss bringen wollte. Um dem in der Luft liegenden Zugriff des zweiten Buben zuvorzukommen, grapschte ich von hinten nach Paulas Brüsten, aber es war nur Brustkorb aufzufinden. Der andere Freier, in Klothhose und mit Pfeil und Bogen unterwegs, schoss mir im selben Moment aus nächster Nähe in den Rücken, sodass Tapp- und Tastfantasien ohnehin zerfetzten. Paula schien die Sache nicht krumm zu nehmen und vertat noch Zeit mit scheinbar ungeschicktem Aufsperrern. Dennoch erzählte sie den Vorfall ihrem Vater, und der wieder brachte den Vorfall vor meinen Vater, als sie das nächste Mal dienstlich bei einem Verkehrsunfall zusammentrafen. Beinahe lobend erzählte mir dies der lachende Vater. Gerne lachte ich mit. Da waren wir Vater und Sohn. Die Rüge, dass ich überhaupt draußen war, fiel rein verbal verachtend aus.

Unter den etwa Gleichaltrigen im Bau, Gesindel-Kinder in Vaters Sprech, war ich das einzige Schlüsselkind und der Einzige, der aus

dem Menagereindl aß. Öfter vergaß ich, dass ich es schon im Wassertopf aufs Gas gestellt hatte, war aber schon auf die Gasse gelaufen. Fiel es mir rechtzeitig ein, stürmte ich sofort zurück. Mehrmals knappes Glück: Wasser verdunstet, Topfboden bereits schwarz. In der Luft, bitterer Erfahrung gemäß, steckte was vom Wohnungsbrand. Bis Mutter heimkommt, geht der nicht raus. Es begab sich auch, dass ich im Moment des Zuwerfens der Wohnungstür zur Erkenntnis kam, die Wohnungsschlüssel liegen drinnen am Tisch; und Mutter kommt erst in fünf Stunden heim. Die blinde Nachbarin lieh mir öfter den Sperrhaken, den ihr Sohn Fredi gebastelt hatte. In ihren kurzen Geplaudern dürfte die Fredi-Mutter gemerkt haben, was für eine große Beeinträchtigung die täglichen Ängste für Mutter darstellten, was alles wieder passieren könne, bis sie von der Arbeit heimkommt. Die Fredi-Mutter stellte meine Sperrhaken-Eskapaden ab, wenn ich nicht hochehrlich sagen konnte, es stehe was am Gas. Ihrem Geben nach las sie dies tatsächlich aus der Stimme.

Ich besuchte Albert im alten Bezirk: Der musste lernen. Ich zog weiter zu den Schorns: Die mussten lernen. Die gehen jetzt aufs Gymnasium, sagt ihre Mutter am Fenster, die haben gute Noten.

Insgesamt war ich viel allein auf der Gasse, hantelte mich stundenlang allein an der Klopfstange oder lieh mir von einer älteren Frau aus dem sogenannten Hochhaus inmitten der Wohnanlage den Hund aus, mit dem ich Gassi gehen durfte.

Die Burschen aus dem Arbeitermilieu waren äußerst konservativ, was das Recht des Stärkeren betrifft. Fredi, der Nachbarbub, war unten als der Stärkste anerkannt. Nebenbei ehrte ihn das Renommee des besten Zeichners von Wildwestschießereien.

Weil Vater im weißen Mantel immer Aufmerksamkeit erregte, wussten die Burschen, ich bin der Sohn von dem Doktor mit dem teuren Auto. Ich hatte nichts zum Angeben, aber sie drängten mir Vaters PKW auf. Meine Schamhaftigkeit war fehl am Platze. Sie wollten nicht wissen, dass mir im Auto schlecht wird, wie sie es ohnehin von mir nicht anders erwartet hätten. Wo warst du mit dem Auto schon überall? Doch stieß das Ziel auf kein Interesse. Wie lange der Wagen über Hundert Stundenkilometer brausen kann

oder über den Ölstand wollen sie hören und nennen Begriffe, die mir nichts sagen. Für sie wieder ein Beweis, dass die körperlich Schwächeren immer auch Trottelhaftigkeit begleite.

Ohne Fredi jedenfalls brauchte ich nicht zu kommen. Wenn er nicht seiner Mutter zu Hilfe sein musste, lebte er aber die meisten Wochentage in einem Heim. Ich streifte einsam auf den Wegen der Anlage umher. Es gab noch den Blocknarren im Mutter-Bau, der beeindruckende Herr Kuschele. Er lief stets allein umher und stieß manchmal unzusammenhängende Beschimpfungen aus. Hin und wieder konnte man ihn an einer bestimmten Kreuzung beobachten, wie er, am Rande des Gehsteigs hantelnd, einen Polizisten darstellte und Kennzeichen von Autos, denen er mimisch nachpiff, in einen Block notierte, welchen er, wie ein echter damals, in einer extra lang hochgestülpten Ärmelkrempe verwahrte.

Das erste Schuljahr im wirklichen Ernst des Lebens war mit *genügendem* Erfolg geschafft. In den Ferien nahm mich Vater öfter ins entfernte Thermalbad mit, wo ich den Stoff wiederholen und zwischendurch zur körperlichen Ertüchtigung richtig Schwimmen lernen soll. Wenige Wochen nachdem das nächste Schuljahr angelaufen war, setzte er Mutter vormundlich in Kenntnis, dass ich ab sofort in eine andere Schule eingeschrieben sei. Nur fünfzehn Gehminuten von der Wohnung deiner Mutter entfernt, sagte er zu mir. Du hast jetzt mehr Zeit zum Lernen und wirst mehr Zeit in der Rettung verbringen. Ich fühlte mich abschiedslos aus einer doch irgendwie heimatlich gewordenen Klassengemeinschaft herausgefischt.

Schau, dass du gleich den besten Eindruck machst, sorgte sich Mutter und schleppte mich ins renommierte Kindermodengeschäft, wo uns Luise stolz beriet und Mutter Personal-Nachlass bekam. Die Frauen waren begeistert von einem minikurzen Höschen – weich anliegend mit schmalen Zierstülpchen. Bleye, sagte Mutter, als hielte sie Wertvolles in Händen und legte mir ein graublaues Exemplar an. Steh doch still! Ein ganz *neues Material*, betont sie. Das Beste, betont Luise und meint: Sowas hat der gar nicht verdient. Pass auf, fahren die Frauen auf, als ich das Zeug abschieben mochte und dabei mit dem leicht eingerissenen Fingernagel

am weichen Stülpchen hängen blieb. Betroffen schielen sie zum Filialleiter.

Beim ersten Betreten der Klasse war ich durchgefallen. Keiner der entwicklungsgemäß den heranwachsenden Kerl hervorkehrenden Mitschüler machte sich nur ähnlich lächerlich. Unter spöttischen Blicken stand ich in einer Klasse mit bereits gewachsener Struktur und musste in ablehnende Gesichter fragen, in welcher Bank noch Platz wäre. Unter dem einschneidenden Gummi der Stutzen juckte es fortwährend. Mein sogenanntes Ausschlaghemd war zum Halsverrenken kratzig. Durch das Höschen machte sich jede Rauigkeit an der Sitzfläche bemerkbar. Schau bitte ja, dass du dich nur wo hinsetzt, wo es sauber ist, hatte mich Mutter an diesem Morgen angefleht.

Die zwei Frauen verstanden nicht, wie mir graute. Allein dass mir graute, enthüllte ihnen meine angeborene Dummheit. Was hätte ich ihnen für ein Püppchen sein sollen. Ihre Verkleidungsgenüsse an meiner Person, zusammen mit der *neuen* Sauberkeit und Hygiene in der *neuen* Wohnung, empfand ich als Gewalt.

Fredl und ich gerieten im Hofrondeau einmal so rasch in Verständigungsschwierigkeiten, dass wir uns unversehens bekämpften. Fredi schlug ernsthaft und blitzschnell her. Er unterschätzte meine Gelenkigkeit, und da die Gassenbuben rundum alle ihre Attacken nach den gleichen Regeln aus Perlenreihe JiuJitsu-Heften gelernt hatten, war ihm meine geschmeidige Methode neu. Es war auch keine Methode, sondern der Zorn auf sein ungerechtfertigtes Herschlagen mit ständigem Blick auf mein Gesicht. Da die Abbildungen der Perlenreihe alle mit Rechtshändern sind, dürfte den Fredl mein unorthodoxer Linkshänder-Kampfzug verwirrt haben, woraus mir ein Schnelligkeitsvorteil erwuchs.

Ich hatte ihn im Schwitzkasten, doch er hatte die Kraft, mich herumzuschleppen, wenn auch nicht, mich abzuwerfen. Wir wälzten uns im Rasen weiter und hatten beide die wertvolle Sonn- und Feiertagsbekleidung an, Sakko mit goldenen Knöpfen. Zwei davon rissen ab. Ich wollte das Scheißsakko ohnehin nicht anziehen, was tu ich mit einem Sakko im Hof. Nur weil Sonntag ist. Kopfschüttelnd und wiederholt fassungslos Nein! ausrufend, entdeckt Mut-

ter die vielen Flecken. Du Drecksau, schimpfte sie. Kein bisschen Dankbarkeit, schrie sie ihrer Wahrheit gemäß und fetzt mir das Sakko über den Schädel, dass die verbliebenen Messingknöpfe auf die Kopfhaut hackten. Durch die Wand hörte man die Verärgerung des besoffenen Fredi-Vaters über das Fredi-Sakko.

Wie alle *normalen* Familien auch, erlebten Mutter und Luise die Erweiterung des Wohlstands als Ausweitung der Hygiene- und Putzmöglichkeiten.

Schau, wie leicht das weggeht.

Die Hausarbeit wurde anders, aber nicht weniger. Und ich hasste, was Mutter in Selbstaussaugung liebte, und wozu sie die Angst ausstand, ich würde etwas davon beschmutzen.

Du undankbares Gfrast, setzt sie hin und wieder einem tiefen Atemzug dazu, wenn ich mich störrisch verhielt. Andere haben es nicht so sauber.

Manchmal trumpfte ich mit Gestank auf. Trostlos und schmerzhaft gesegnet mit rüpeligen Blähungen, gab ich diese gerne im Vorbeigehen frei, wenn Mutter und Luise gerade Schnitte rollten oder anhand einer von Luise herangetragenen Zeitschrift über ein Kleidungsstück diskutieren. Ich vergnügte mich an ihren Gesichtern. Vater, behauptete ich, rät als Arzt, die Blähungen rauszulassen. Dass ich merklich an massivem Zuviel von Blähungen litt, wurde nicht beredet und war auch bei Vater kein Thema.

Immer wieder reute mich mein Verhalten ihnen gegenüber, obwohl ich wusste, beim nächsten Auslöser würde ich wieder das Ekel sein. Eine Kränkung, und war sie nur eine in Einbildung konstruierte, sprengte alle schon vernarbten Wunden mit auf, die heimzuzahlen sind. Denn Reden war sinnlos. Ich schrie oder stampfte mit den Füßen auf.

Ich weiß nicht, seufzt Mutter, ich bin am Ende meiner Weisheit angelangt. In ihrer Hilflosigkeit rief sie immer wieder den gefürchteten Vater zum Richter, den Dämon, dem wir nicht entkommen können.

Der braucht wieder den Vater!, sagte sie oder die Schwester drohend.

Aus Rache erzählte ich in der Rettung dem Vater, dass Luise

Tanzen gehe. Der zeichnete mir sofort Tanzveranstaltungen in unsittlichen Betrieben und machte sich eine Notiz.

In der Rettung saß ich, um zu lernen. War Vater auf Ausfahrt, las ich die Protokolle vorheriger Einsätze. Außerhalb der vibrierenden Fensterscheiben war immer einiges los. Der kompliziert gewachsene Platz, an dem die Rettungsstation und die Feuerwehr liegen, war Trambahnknotenpunkt und mit fünf einmündenden Straßen Schlüsselstelle des Autoverkehrs, welcher an solchen Punkten angespannt und manchmal nur schrittweise ablief. An bestimmten Tagen, die ich dort versäß, roch es nach Brot. In der nahen Bierfabrik wurde ein bestimmter Brauvorgang durchgeführt, dessen Hopfen-und-Malz- oder Gärgerüche sich eindringlich in die Verkehrsluft mischten. Oft spielte Vater mit den Feuerwehrmännern im Wagenhof Faustball. Ich starrte in die Luft oder beobachtete den Minutenzeiger der großen Uhr am Platz draußen und spielte Luft anhalten.

Red nix, warnte mich die Mutter, bevor sie mich in die Rettung schickte. Der schreibt sich alles auf! Du weißt doch, wie er ist. Ihm abzusagen hätten wir uns aus Scheu vor unvorhersehbaren Folgen nicht getraut. Ich bockte und ging erst los, wenn sie mich schon zehnmal ermahnt hatte, dass ich zu spät käme. Du weißt eh, wie er ist.

Ein leichteres Dasein könnten wir führen ohne dich und deinen Vater, sagte Luise einmal zu mir. Ich kreischte unartikulierte auf. Mutter spricht mich schuldig: Wir brauchen ihn nur, weil du in der Schule nichts lernst. Sie hält das Heft mit dem neuen Ungenügend vor sich. Der Vater schlägt dich wieder *windelweich*, beschwört sie mich verzweifelt. Erschien er dann, schilderte sie hilflos, wie sie mir jeden Tag zuredete, zu lernen, aber mir ginge das bei einem Ohr rein, beim anderen raus. Kann man gleich mit der Wand reden, sagt sie aufgebend. Ein soeben halb unbewusst vernommener Schlagton auf der Straße ließ uns schon Blicke zuwerfen, ob er von Vaters Autotüre verursacht wäre. Er tauchte gerne aus heiterem Himmel auf und drehte das Klingelblatt so abrupt nach links und rechts, dass es bereits ein halbes Jahr nach unserem Einzug schlackerte. Normal wurden die Drehblätter der mechanischen Türklingeln in den

Sozialbauten erst nach Jahren wackelig. Ab und zu war die akustische Glockenschale in ihrer Halterung nachzuwinden. Schraubte man sie überhaupt ab, ertönte beim Betätigen des Klingelblatts in der Wohnseite nur das heisere Schnarren des mechanischen Teils. Insbesondere Leute mit Nachtdienstberufen bedienten sich dieses Auswegs, ihren Tagschlaf gegen die zahlreichen Vertreter und Bettler zu feien.

Die Klangschaale unserer Türglocke musste oft festgedreht werden. Vaters zackigwildes Wenden des Klingelblatts ist bereits Anschreien, ein Vorgriff von Verfügungsmacht und Gewalt. Das Sturmläuten vibrierte in den Klingelschalen der Nachbartüren nach. Vaters Auftritte waren eine Gesamtbelästigung, doch neugierig musterten Männer an Nachbarfenstern seinen Wagen. Mutter hastete, um rasch zu öffnen. Mitunter gelang es mir noch die Schultasche heranzuzerren und Heft und Buch aufzuschlagen. Mutter schloss das Fenster, sobald er eintrat. Schrei nicht, fleht sie ihn an, dich hört man bis ins Vis-à-vis-Haus. Meine Erfolglosigkeit in der Schule war ruchbar fortgeschritten. Mutters Angst wuchs mit. Sie konnte nicht lügen. Der tut nichts, klagte sie dem Vater. Die ganze Woche fliegt er nur herum. Da, schon wieder ein Fünfer. Du bist der einzige, sagt sie zu Vater, der ihm noch Mores lehren kann.

Vater setzt das allzu bekannte Ritual in Gang. Er krempelt die Ärmel seines weißen Mantels hoch. Aus den sonnengebräunten Unterarmen mit den gülden gebleichten Haaren setzt es einen kurzen Platzregen von vier bis sechs Ohrfeigen, weil ich leugne zu wissen, warum er mir zürnt. Zieh die Hose runter, hol' den Kochlöffel! Die Reihenfolge seiner Befehle war streng zu befolgen. Schneller!, peitscht seine Stimme. Ein Stoß. Hosenbund und Unterhose bereits um die Knöchel, gerate ich ins Taumeln und falle seitlich oder bäuchlings zu Boden. Zumpferl und Eier bammeln unkontrolliert umher vor den Weibern, die mich ihre Leiber nie sehen ließen, weil der nackte Leib für die gesehene Person noch schändlicher sei als für die lugende. Den Kochlöffel inspiziert Vater theatralisch. Den Größeren!, befiehlt er.

Je nach Schwere der Versündigung war Mitzählen der Schläge erwünscht, wenigstens bis Zwanzig. Ich schrie oft von Anfang an Auauauau und strampelte mit den Beinen, sodass wir uns mitun-

ter um Vaters Achse drehten, was ihn umso mehr motivierte, mir zu zeigen: Du kommst mir nicht aus. Mutter wohnte hilflos den Schlägen bei. Luise kümmerte sich um die Seidenpapiere über den aufgelegten Schnittmustern, die durch Luftwirbel gehoben wurden.

Vater legte eine Pause ein. Er zerrte mich in die aufrechte Haltung, um meinem Antlitz zu entnehmen, wie einsichtswich ich schon sei. Hast du immer noch nicht genug, fragte er halblaut und starrte mich mit geweiteten Augen und geblähten Nüstern an. Ist ja schon genug, bat Mutter mit belegter Stimme, während Vater die zweite Tranche Schläge prasseln ließ, und sie ruft mit verschränkt ringenden Fingern flehentlich seinen Vornamen aus und wendet sich furchtsam um, als bereue sie ihr Klagen und nähme es schon halb zurück.

Nach der Strafe seine verbindliche Lernpredigt anzuhören war Pflicht. Mir glüht der Arsch. Mitdenken simulierend nickte ich, weiß mich aber mit den zwei Frauen in der Hoffnung einig, dass der Alte bald verschwinde. Nachdem er gegangen war, fuhr mir Mutter manchmal durchs Haar, bekam feuchte Augen und sagte mitleidig: Das hast du wieder notwendig gehabt. Kühl resümiert Luise: Wer nicht hören will, muss fühlen.

Nach Schlagabenden verzog ich mich mit brennenden Wangen und Arschbacken freiwillig ins Bett. Ich hörte die Frauen noch im Wohnzimmer leise diskutieren, wenn sie unvernähte Kleiderteile an den Körper hielten. Oder es ertönten die quiekendklirrenden Stricknadeln und die S-Töne vom geflüsterten Mitzählen der Maschen, Auftrennen oder die Wolle wieder Aufwickeln.

Es heißt, nach dem Gewitter seien Luft und Seele reiner. Vater jedenfalls war jedes Mal nach allen Seiten grüßend ins Auto gestiegen. Ein Scheißvolk, welches diese Sorte Mensch noch ehrt, brütete ich im Bett über hilfloser Wut. Ich sah Vater eine besondere Anziehungskraft auf Menschen bewirken, welche sich aus den Reihen rekrutierten, denen ich selbst verheimatet und doch nicht wirklich zugehörig war. Sie lehnten sich aus dem Fenster, um ihn zu grüßen. Im Stiegenhaus begegneten sie dem weiß Bemantelten mit unterwürfiger Achtung. Verräter, dachte ich von den armseligen erwachsenen Empor-Blickern. Fredi, der Nachbarsohn, wusste nicht als einziger, dass Vater mich schlug. Fredi war der Einzige,

der Vater nicht untertänig mit Herr Doktor grüßte. Er stigmatisierte mich nicht. Mein die Schläge begleitendes Auauu drang auch in die Wohnung des Polizisten unter uns. Der wiederum hörte nur, wenn ich gegenüber Mutter und Luise vor Wut trabend aufstampfte, dass ihm vielleicht die Zimmerlampe wackelte, oder wenn ich die Zimmertür zuknallte, dass Mutter und Schwester das Herz pumperte aus Scham vor den Nachbarn und Angst, dass denen der Verputz vom Plafond fällt.

Immer wieder seufzten Mutter und Luise einander zu: Der ist nicht normal.

Endgültig durchbrach ich die Grenze, als ein von mir wegen irgendeiner gefühlten Ungerechtigkeit zornig umgeworfener Sessel einen fingernagelgroßen Splitter aus der Furnier der SW-Kommode sprengte. Nur zweimal im Leben sah ich Mutter so außer ihrer Kontrolle geraten. Ich spar' mir alles vom Mund ab, presste sie bitter durch die Lippen, und der Hund macht es mutwillig kaputt! Ihre Hände schlugen zu, wie es sich vom Platz her gerade ausging. Suchte ich unter dem Schrank mit der Hausbar das Weite, trat sie mit den Beinen nach meinem zusammengerollten Körper, bis es aus der *Hausbar*, in der die Gläser standen, bedrohlich klenkerte und im Nebenfach die paar Bücher umfielen, und zuletzt Mutter sich ihr Schienbein an der Unterkante des auf vier Beine gesetzten Schrankes schmerzhaft anschlug. Wie der Vater, fauchte sie, als sie aufgab. Ich schrie neuerlich unartikulierte auf, was ihr immer am unerträglichsten war. Sie bleibt wie weggeschaltet, bespuckt zwei Finger und tippt, ob die Gleitfläche des Bügeleisens noch heiß genug sei und bügelt weiter.

Der Herr Dett kann alles. Der Herr Dett hat den Schaden zum Glück kunsttischlerisch hingekriegt. Nur wenn man davon weiß, scheint die ehemalige Verwundung durch. Der Herr Dett kommt offensichtlich gern zu uns.

Vaters Mores-Lehren hielten in der Regel nur wenige Tage an. Ich hörte tagsüber viel Radio, stundenlang, gab Noten auf die Lieder, wie es in der Klasse mein Sitznachbar und ich auch während des Unterrichts taten, dort aber selbst leise sangen. Beurteilt wurde die geflüsterte Wiedergabe der Melodie und die stimmlose Textkunst. Fast immer wählte ich das Lied „Als er kam, war er

ein Fremder, er war einsam und allein“. Irgendwie war da eine Gefühlsbrücke zwischen mir und dem Vers. Ab da wusste ich nur die Melodie weiter. Der Schulkollege gab mir zwei von sechs möglichen Punkten. Die Lehrkräfte gaben mir bald die schlechtesten Noten.

Luise durfte Freunde einladen. Ich hätte mich bald nach deren Eintreffen im Schlafzimmer aufhalten und dann verschwinden sollen, schütze aber vor, aufs Klo zu müssen und blieb dann stehen.

Auf dich hamma gewartet!, ruft Luise grantig. Setz dich wohin und gib eine Ruh, gab sie aber nach. Ich lauschte, denn ein Mann war bei der Wasserpolizei und ich war neugierig, was er erzählt. Plötzlich rülpst er laut und lange. Alle lachen.

Mach ich das, rufe ich, dann regt ihr euch auf.

Geh schlafen, du bist da unnötig, schimpft Luise.

Den Gästen verflog die Stimmung und sie brachen gemeinsam auf zu einem anderen Ort.

Ich erzählte dies Vater mit dem Untergenuss der Anprangerung in der Rettung. Vater stiftete mich an, Rückgrat zu zeigen. Er erzählt, seinem älteren Bruder, ebenfalls ein Stiefbruder, im Streit sogar mit der Gabel ins Auge gestochen zu haben.

Ich konnte das Mutter unmöglich berichten. Es hätte ihr völlig den Schlaf geraubt. Es hätte möglich sein können, dass sie es mir gar nicht glaubt, weil es zu arg ist. Und was, wenn die ehrliche Haut in ihrer Besorgnis den Vater kontaktiert?

Die Spannungen mit der Schwester lösten sich trotz dieses Schocks nicht auf.

Zum nächsten Sylvester luden der inzwischen zum Onkel Franz gewordene Freizeitmaler und seine Frau ein. Die Detts, Mutter, ich und zwei Verwandte der Hausfrau waren da, alle sonntäglich angezogen, alle bestens gelaunt in der Vorfreude auf den originellen Schmah, der dem Onkel Franz jederzeit von den Lippen rutschte. Obwohl, wie ich einmal aufgeschnappt hatte, die Erwachsenen hinter Franz' Rücken erörtert hatten, ob er nicht ständig missmutig sein müsste bei seinem dominanten Ehefrau.

Alle Anwesenden hatte Franz schon mit seinen Bildern beschenkt.

Thomas Northoff, geboren 1947 in Wien, Autor und Kulturwissenschaftler mit zahlreichen literarischen und wissenschaftlichen Publikationen. Von der Prosa wandte sich der Autor um 1990 lyrischen Formen zu und entwickelte seine literarische Verdichtungsmethode, um damit völlig unpoetische menschliche Konstellationen auszureizen. Während der letzten Jahre wieder mehrere Prosa-Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien.

Bücher, Auswahl:

Stets ein leichtes Hungergefühl (Ver. Hannibal, 1981),

Die Ohnmacht vor dem Ganzen der Welt

(Ed. Das Fröhliche Wohnzimmer, Wien 1992),

Die Sprache an den Wänden (Verl. Löcker, Wien 2005),

Lust.IG Verlieren (herbstpresse, Wien 2005),

Nein Eleven (Ed. Art Science, 2015),

Krank (Ed. Art Science, 2017)

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien